1/2020

IM LANDE DER BIBEL

SCHWERPUNKT

Wünschet Jerusalem Glück!

Christen in der Heiligen Stadt

ISSN-Nr. 0019-2597

8
Bischof Azar: Wir Protestanten müssen nach vorne schauen

14
Den einheimischen ChristInnen mehr zuhören

36
Coronavirus: Schulen im Heiligen Land geschlossen

Liebe Leserinnen und Leser,

Wenn Sie meinen, die „Im Lande der Bibel“ sieht irgendwie anders als bisher aus – dann haben Sie Recht! Wir haben uns einige Ihrer Rückmeldungen aus der Leserumfrage zu Herzen genommen. Nun haben wir die bisherige Gestaltung unseres Magazins nicht völlig erneuert, aber das gewohnte Design nachjustiert. Wir hoffen, dass damit die Lesbarkeit verbessert, die Farbgebung eindeutiger und das Layout ansprechender sind.

Inhaltlich greifen wir mit dieser Ausgabe das Thema des 168. Jahresfestes auf: Wie ist die Situation der Christinnen und Christen in Jerusalem heutzutage? Und welche Zukunft ist für unsere Glaubensgeschwister zu erwarten? Eine Mischung aus Außenansichten und Selbsteinschätzungen haben wir zusammengetragen. Deutlich wird: Die Gegenwart ist komplex und voller Sorgen, dennoch gibt es Hoffnung für die Zukunft!

Unser Verein lebt auch gerade durch die Menschen, die für unsere Aufgaben und Ziele einstehen. Das sind auch die Vertrauensfrauen und -männer, die in vielen Regionen Deutschlands und in Österreich AnsprechpartnerInnnen sind. Hier nehmen wir von einigen Vertrauensmännern Abschied, freuen uns aber auch, Ihnen für Baden und Anhalt neue Vertrauensleute vorstellen zu können.

Wir ChristInnen erleben die Passionszeit im Wissen, dass Ostern kommt. Die Gewissheit der Auferstehung und des Lebens soll Nöte und Sorgen, Leid und Unrecht nicht trivial erscheinen lassen. Aufgrund von Ostern kann man nicht einfach über die Schattenseiten des Lebens und der Welt hinweggehen. Aber im Bewusstsein, dass die Missstände in unserer Welt nicht der Normalzustand sind, sondern überwunden werden können, können wir sie getrost angehen und engagiert die Welt verändern.

Mit diesen Gedanken drücke ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aus: Durch Ihre Spenden für die lutherischen Schulen und Gemeinden im Heiligen Land und durch Patenschaften tragen Sie dazu bei, unsere Welt zum Positiven verändern! Ich wünsche Ihnen in diesem Sinn eine besinnliche Fastenzeit und Frohe Ostern!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

IM LANDE DER BIBEL 1/2020
65. Jahrgang

Zum Titelbild: Am Gründonnerstag 2019 versammelten sich die PastorInnen und Mitglieder der arabischen, deutschen und englischsprachigen lutherischen Gemeinde zu einem Gottesdienst in der Erlöserkirche. Von dort aus brachen alle gemeinsam zu einer Karprozession durch die Altstadt auf. Am Anfang des Zuges gehen der Jerusalemer Pastor Fursan Zumot und seine Gemeindemitglieder.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Von OKR Wolfgang Schmidt

6 Wünschet Jerusalem Glück!
Christen in der Heiligen Stadt
8 Bischof Ibrahim Azar im Dialog: Protestantischer Auftrag im Heiligen Land
12 Eine junge Christin fordert Eintreten für Gerechtigkeit
14 Hört den einheimischen Christen zu! Ein Aufruf vom Wolfgang Schmidt
16 Aus jüdisch-säkularer Perspektive: Nirit Sommerfeld über Jerusalem
20 Trotz Massentourismus: Begegnung mit lokalen Christen fördern

24 Aus dem Jerusalemsverein
24 Vertrauensleute des Jerusalemsvereins
25 Impressum und Bildnachweis
26 Impressionen vom 168. Jahresfest
28 Gemeinsam gegen Rassismus: Interreligiöser Gebärdengottesdienst
30 Aktiv für den Jerusalemsverein: Andreas Schulz-Schönfeld im Porträt
32 Der Vorstandsvorsitzende dankt Vertrauenspfarrern
34 Herzlich willkommen! Neue Vertrauensleute

36 Aus Schulen und Gemeinden
36 Schulen in Palästina geschlossen: Coronavirus-Pandemie
37 Zurück in Deutschland: Freiwilligendienst beendet
38 Freundschaftsspiele in Bethlehem: Sporttag der lutherischen Schulen
39 Talitha Kumi eröffnet Gebetsraum der Diakonissen neu
40 Unsere historische Verantwortung: Gespräch mit Propst Rainer Stuhlmann

42 Kurzmeldungen

43 Aus Begleitung erwächst Hoffnung
Bewerben für EAPPI

44 Buchbesprechungen
Dieter Vieweger, Geschichte der biblischen Welt • Frank Foerster, Jerusalem im Herzen

46 Hier können Sie helfen
Unsere Partnerkirche braucht Hilfe in Zeiten von Covid-19

Mit den Augen des Glaubens auf Jerusalem schauen

Meditation zu Lukas 18,31-43

Von **Wolfgang Schmidt**

Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem." So kündigt Jesus seinen Leidensweg den zwölf Jüngern an. Es beginnt. Macht euch fertig! Seid bereit: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem!

Wie viele machen sich auch heute Jahr für Jahr auf diesen Weg hinauf nach Jerusalem! Der Tourismus boomt. Noch nie haben so viele Menschen die Stadt der drei Weltreligionen besucht wie in diesen Monaten. Über 60 Gruppen habe ich zuletzt jährlich zum Gespräch empfangen, als ich noch Propst an der Erlöserkirche war. Es waren zumeist angeregte Gespräche, die sich nach meiner kleinen inhaltlichen Einführung ergaben. Viele Fragen und Themen beschäftigten die Besucherinnen und Besucher. Und immer wieder war das Bemühen spürbar, die Situation zu verstehen, die Zusammenhänge zu begreifen, ein Gefühl und eine Einschätzung für das Ganze zu bekommen, das sich so vielschichtig und oft so widersprüchlich darstellt.

Einzug Christi in Jerusalem: Gemälde von Anthony van Dyck, 1617.

„Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war." Ich hoffe nicht, dass es den Reisegruppen so ergangen ist bei meinen Ausführungen über Jerusalem! Offensichtlich ist es aber den Weggefährten Jesu so ergangen, nachdem sie sich die Reden ihres Meisters angehört hatten. Ausgeliefert und verspottet werden, misshandelt und angespien, gegeißelt und gar am Ende getötet werden – und dann auferstehen: Das sind den Zwölfen rätselhafte Worte.

Das bringen sie nicht mit jenem Jerusalem zusammen, über dem sonst der köstliche Duft der Brandopfer liegt, wo unter goldenen Kuppeln der Weihrauch hervorströmt und eine imposante Tempelanlage - von ewigem Lobpreis erfüllt - die Seele in den Himmel erhebt. Das bringen sie nicht mit ihrem Bild der Heiligen Stadt und der Vorstellung von kultischer Erbaulichkeit zusammen – und mit ihren Vorstellungen vom Retter der Welt, mit dessen Kommen sich an diesem Ort die Zeit vollenden würde. Sie haben ganz andere Vorstellungen, wie der Messias zu sein hätte. „Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war."

In einem scharfen Kontrast stellt der heutige Bibeltext nun den Unverständigen einen anderen Unverständigen zur Seite – oder besser gesagt gegenüber. Mir geht dabei jedes Mal der Mensch mit den aufgerissenen Augen durch den Sinn, wie ihn Kees de Kort in seiner Kinderbibel zeichnet. Er schaut – und sieht doch nichts. Ihm fehlt der Durchblick, so wie er den Zwölfen fehlt. Ein Blinder unter Blinden. Und wie auch immer es geschah, dem Blinden gehen an einer Stelle der Erzählung plötzlich die Augen auf! Auf einmal bekommt einer den Durchblick in dieser Geschichte. Das ist der markante Ton in dieser Ouvertüre zur Passionszeit, das erfrischende Motiv, das hier eindrucksvoll herausklingt! „Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm: sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend."

Dein Glaube hat dir geholfen! Das ist der entscheidende Satz. Das ist der Wendepunkt, an dem sich Blindheit in Einsicht wandelt, in dem Klarsichtigkeit und Hellsichtigkeit Wurzeln schlagen. Es ist ein Unterschied, ob ich auf Jerusalem mit den Augen des Glaubens schaue oder nicht.

Der Glaube öffnet die Augen für Gott, wie er offenbar wird in Jerusalem: Ausgeliefert, verspottet und misshandelt, angespien und gegeißelt. Am Ende getötet und dann auferstanden. Gott, wie er sich uns in Christus zeigt, ist nicht der Triumphator, der Unbezwingbare, der allmächtige Herrscher. In Jesus Christus offenbart sich Gott als Mensch. Ausgesetzt der Peinigung durch den Menschen, ausgesetzt der Misshandlung durch seinesgleichen, gefoltert, entwürdigt und bis zum bitteren Ende seinen Folterern ausgesetzt, bis zum bitteren Ende am Kreuz.

Das Ziel der christlichen Pilgerreise nach Jerusalem ist sein Grab! Die Ouvertüre intoniert nicht den Siegeszug eines Helden, dem Jerusalem zu Füßen liegt, sondern den Leidensweg eines Menschen, den Jerusalem ans Kreuz bringt. So ist unser Gott! Darin offenbart er sich. Darin zeigt er sich, das ist sein Profil. Ostersonntag folgt auf den Karfreitag. Der bittere Kelch geht nicht an ihm vorüber. Der Weg ins Leben führt durch den Tod am Kreuz. Der Triumph der Auferstehung, das Ewige Leben ist teuer erkauft und bitter durchlitten. Ohne Golgatha gibt es keinen Ostermorgen.

Die Sache erschließt sich nicht von alleine. Es bedarf der Augen unseres Glaubens, um die Lage in Jerusalem angemessen einschätzen zu können. Denn unser Glaube versichert uns einer Gottesvorstellung, zu der es gehört, dass es niemals den einen auf Kosten der anderen gut gehen soll. Es ist ein Bild von Gott, das immer sein Interesse am Menschen, sein Mit-Leiden mit den Leidenden, seine Liebe für jedes Menschenkind und seine Leidenschaft für Gerechtigkeit aufleuchten lässt.

Oberkirchenrat Wolfgang Schmidt

ist Leiter des Bildungsreferates der badischen Landeskirche. Von 2012 bis 2019 war er Propst der Erlöserkirche in Jerusalem.

WÜNSCHET JERUSALEM GLÜCK!

Was wird aus den Christen der Heiligen Stadt?

Die englischsprachige lutherische Gemeinde Jerusalems beim Gottesdienst auf dem Ölberg am frühen Morgen des Ostersonntags

Nach vorne schauen und Vorbild sein

Protestantischer Auftrag im Heiligen Land

Sani Ibrahim Azar ist seit 2018 amtierender Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land. Auf dem Jahresfest des Jerusalemsvereins sprach er mit Jens Nieper darüber, was es bedeutet, heute als einer der wenigen einheimischen Christen in Jerusalem zu leben. Und über die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, die er als Auftrag des reformatorischen Erbes begreift.

Jens Nieper: Jerusalem ist eine heilige, eine besondere Stadt. Für alle drei monotheistischen Religionen: Für Juden und Jüdinnen, Muslime und Musliminnen und für uns Christinnen und Christen. Wie können wir uns das Leben als palästinensischer Christ in Jerusalem heutzutage vorstellen?

Ibrahim Azar: Als arabisch-palästinensischer Christ in Jerusalem zu leben, ist kompliziert. Wir haben, wie auch die Muslime in Ostjerusalem, als Ausweis die sogenannte Jerusalem ID: Das ist zum einen die von den israelischen Behörden ausgestellte Aufenthaltsgenehmigung für das Leben in Jerusalem – ohne die ID dürften wir uns nicht in der Stadt aufhalten. Zum anderen ist die ID unser Pass, wobei wir wiederum nicht als israelische StaatsbürgerInnen gelten. Wir haben einen Sonderstatus. Wenn ich verreisen möchte, ins Ausland, muss ich vorher eine Genehmigung dafür beantragen. Bei einer Passkontrolle an der Grenze hat mich mal eine Soldatin gefragt: „Welche Nationalität haben Sie?" Ich antwortete: „Ich bin Palästinenser". Sie schaut in meine ID und erwiderte: „Das steht aber nicht in Ihrem Pass." Also sagte ich: „Gut, Israeli." „Steht auch nicht drin." „Dann schreiben Sie: Jordanier." Auch das akzeptierte sie nicht. Sie trug mich als staatenlos ein. Daraufhin sagte ich: „Wie bitte, ich bin doch nicht staatenlos. Ich bin aus Jerusalem." Diese Situation an der Grenze verdeutlicht das Problem: Welche Nationalität haben wir als PalästinenserInnen? Wo ist unsere Heimat? Jemand, der keine Heimat hat, hat keine Zukunft. Deswegen fragen sich viele von uns: Wo soll ich bleiben? Mir woanders einen Platz suchen, wo ich Sicherheit und eine Perspektive für meine Familie sehe? Dabei ist Jerusalem für uns Christen die wichtigste Stadt. Hier ist Jesus für uns gestorben und hat seine Botschaft an uns weitergegeben. Christinnen und Christen, besonders wir einheimischen, können uns nicht vorstellen, ohne Jerusalem zu leben. Ohne in der Grabeskirche zu beten. Jerusalem ist so zentral für unseren Glauben.

Wie würden Sie den Alltag christlicher Menschen in Jerusalem beschreiben: Spüren die meisten ihr Christsein nur am Sonntag? Oder wodurch ist das Leben in der Stadt geprägt?

Bischof Azar und KonfirmandInnen der Jerusalemer Gemeinde im Sommer 2019

Auch wenn die christliche Präsenz in der Stadt bei großen Festen – zu Ostern, zu Pfingsten – sehr sichtbar und spürbar ist: Wir einheimischen ChristInnen werden immer weniger. Früher waren freitags, samstags und sonntags viele Geschäfte in Jerusalem geschlossen: Eben erst am muslimischen heiligen Freitag, am jüdischen Shabbat und am christlichen Sonntag. Mittlerweile ist der Sonntag für die meisten Jerusalemer ein ganz normaler Werktag. Es tut weh zu sehen, wie die christliche Gemeinschaft nach und nach verschwindet. Wir spielen keine große Rolle mehr im alltäglichen Leben Jerusalems. Die vielen christlichen Gruppen aus dem Ausland, die das Heilige Land besuchen, zeigen durch ihr Dasein christliche Präsenz und unterstützen uns dadurch. Das finde ich gut und wir sind sehr dankbar für die vielen Gruppen und PilgerInnen. Aber die europäischen, die ausländischen ChristInnen können nie die Rolle der einheimischen übernehmen. Ich erinnere ich mich zum Beispiel noch eindrücklich an die Situation nach Ausbruch des Ersten Golfkriegs: Alle westlichen Gruppen, alle ausländischen ChristInnen, sie waren plötzlich weg. Auch diejenigen, die in Jerusalem arbeiteten. Sie haben das Land verlassen. Wer blieb da? Nur wir Einheimischen. In der deutschen Gemeinde der

Optimistisch in die Zukunft blicken: Feier nach dem Konfirmationsgottesdienst

Erlöserkirche, im Gottesdienst, waren nur noch der Propst und seine Sekretärin da. Aber zum Gottesdienst der arabischen Gemeinde kamen statt 30 nun 70 Leute, so voll war es sonst nie. Sie kamen, weil sie Angst hatten – in dieser Zeit gab die Gemeinde ihnen Halt. Ich setze mich dafür ein, dass möglichst viele ChristInnen im Land bleiben. Und ich wünsche mir noch mehr: Wir palästinensischen ChristInnen würden noch heute über 15 Prozent der gesamten palästinensischen Bevölkerung ausmachen, aber die meisten von uns leben nun im Ausland. Als Kirche müssen wir überlegen: Wie können wir ChristInnen, die ausgewandert sind, wieder zurückholen. Wir haben viele verloren in den letzten Jahren. Ich wünsche mir, dass sie ins Land zurückkehren.

Sie sind Bischof der evangelischen Kirche. Welche Rolle spielt das reformatorische Erbe für die lutherischen Christen in Palästina?

Das reformatorische Erbe zeigt sich zum Beispiel darin, dass unsere Kirche sich für die Gleichberechtigung von Mann und Frau einsetzt. Und das zieht sich durch unsere Geschichte. 1851 wurde die lutherische Mädchenschule Talitha Kumi gegründet: Mädchen konnten und sollten zur Schule gehen – das war eine Reformation im Heiligen Land. Denn es war im 19. Jahrhundert durchaus nicht üblich, dass palästinensische Mädchen eine schulische Ausbildung bekamen. Talitha Kumi hat sehr viel zur Emanzipation der Frauen beigetragen. Die Absolventinnen konnten nach dem Schulabschluss studieren und Lehrerin oder Ärztin werden. Ein weiterer reformatorischer Schritt war es, als im 19. Jahrhundert mit der lutherischen Missionsbewegung auf einmal Pfarrer nach Jerusalem kamen, die den anderen sehr merkwürdig erschienen: Die hatten keinen Bart, die waren nicht in Schwarz gekleidet – und vor allem waren sie verheiratet. Es dauerte, bis die protestantischen Pastoren im Heiligen Land anerkannt wurden. Auch auf viele unserer späteren Schritte und Entscheidungen haben die anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften mit Befremden reagiert. Etwa als wir die gemeinsame Erziehung von Mädchen und Jungen an unseren lutherischen Schulen beschlossen. „Spinnt Ihr?" wurden wir gefragt. Und diese Frage wurde uns in unserer Geschichte immer wieder gestellt. Auch im Jahr 2015, als unsere Synode die rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen beschlossen und in unserem eigenen Kirchenrecht verankert hat – als erste und bislang einzige Kirche in Palästina. Wobei nun ein paar andere Kirchen diesem Beschluss folgen wollen. Wir wollten ausdrücklich ein eigenes Kirchenrecht, das von der Scharia abweicht und alle familienrechtlichen Angelegenheiten regelt: etwa Eheschließung, Scheidung und das Erbrecht. 2019 haben wir dann erstmals eine Frau zur Pfarrerin unserer Kirche ordiniert. Auch darauf haben die Vertreter der anderen Kirchen und Gemeinschaften in Jerusalem mit Befremden reagiert: „Ihr ordiniert Frauen, wie bitte? Das geht nicht." Die anglikanische Kirche hat allerdings positiv reagiert, sie will unserem Beispiel folgen. Ich sehe uns als Vorreiterinnen und Vorreiter. Das gehört für mich auch zum reformatorischen Erbe: Dass wir, als kleine evangelische Kirche, vorangehen und andere Kirchen unserem Beispiel folgen. Wir haben noch einen Weg vor uns für die Zukunft. Wir als LutheranerInnen, wir können nicht stehen bleiben. Wir müssen uns immer bewegen und nach vorn schauen – um zu sehen, was die Menschen brauchen.

Mit welchen Gefühlen blicken Sie in die Zukunft?

Wir, alle Christinnen und Christen im Heiligen Land müssen zusammenhalten, einander beistehen. Viele unserer Jugendlichen sagen: „Meine Zukunft ist woanders" und gehen zum Studieren ins Ausland. Unsere Aufgabe ist es, unsere Gesellschaft so zu gestalten, dass sie wiederkommen werden. Und ihnen zu vermitteln: „Eure Zukunft liegt in Eurem Land."

Bischof Sani Ibrahim Azar

stammt aus einer Missionsfamilie. Seine Großtante war Kaiserswerther Diakonisse. Der Onkel seines Vaters war anglikanischer Bischof, ein anderer Onkel griechisch-orthodox. „Wir haben viel Ökumene in der Familie", sagt er. Seine Lieblingsstadt nach Jerusalem ist übrigens München. Das hat auch mit einem Fußballverein zu tun.

Pfarrer Jens Nieper

ist Geschäftsführer des Jerusalemsvereins und Nahostreferent des Berliner Missionswerkes. Er hat einige Jahre in Jerusalem studiert und gearbeitet.

„Ich erwarte von meiner Kirche, dass sie für Gerechtigkeit eintritt“

Wie eine junge Christin die Situation in Jerusalem empfindet

Die 29-jährige Ranan Issa ist Frauenbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). Sie engagiert sich für mehr Geschlechtergerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft, zum Beispiel indem sie Workshops für Multiplikatorinnen in Gemeinden organisiert. In ihrem Beitrag kritisiert sie die politische Situation im Heiligen Land und fordert Gleichberechtigung für alle Menschen.

Von **Ranan Issa**

Obgleich ich an dem Ort aufgewachsen bin, an dem das Christentum einst entstand, ist Christin sein im Heiligen Land heute oft schwierig. Jerusalem ist das Zentrum des israelisch-palästinensischen Konflikts, und seitdem die USA Jerusalem als Israels Hauptstadt anerkannt und ihre Botschaft dorthin verlegt haben, hat sich die Situation verschlimmert. Dieser Schritt der Trump-Administration hat jegliche Hoffnung auf eine gemeinsame israelisch-palästinensische Zukunft zerstört – eine Zukunft, in der Juden und Jüdinnen, MuslimInnen und ChristInnen gleichberechtigt und friedlich Seite an Seite leben könnten. Stattdessen hat diese Entscheidung dazu beigetragen, dass Israel nun die Souveränität über ganz Jerusalem beanspruchen kann. Und das könnte auch bedeuten, dass es PalästinenserInnen künftig schwerer gemacht wird, Zugang zu heilige Stätten in Jerusalem zu haben.

Viele palästinensische ChristInnen empfinden die Situation unter militärischer Besatzung als unerträglich. In den letzten Jahrzehnten sind viele von ihnen ausgewandert, so dass sie heute nur noch zwei Prozent der Gesamtbevölkerung in Israel, der Westbank und im Gaza-Streifen ausmachen. Als arabisch-palästinensische, christliche Frau in Jerusalem aufzuwachsen, war oft eine Herausforderung. Denn die christliche Ethik lehrt uns, friedlich zu sein, die andere Wange hinzuhalten und unsere Feinde zu lieben – aber unsere tägliche Realität sieht anders aus. Viele von uns haben die Hoffnung auf ein friedliches Miteinander aufgegeben. Wir PalästinenserInnen werden wie Menschen zweiter Klasse behandelt.

Die Häuser palästinensischer Familien werden abgerissen, während die Israelis mehr und mehr Siedlungen bauen. Die Mauer trennt Jerusalem von den arabischen Dörfern der Umgebung. Sie verläuft mitten durch palästinensische Ortschaften und separiert so Nachbarn und Familien voneinander. Außerdem haben viele Menschen keinen Zugang mehr zu dem Land, das sie bewirtschaften. Trotz internationaler Kritik setzt Israel den Siedlungsbau auch in Ostjerusalem fort. Leider trägt die israelische Regierung durch Barrieren in der Stadt, durch den Abriss von Häusern und die Umbenennung von Straßen dazu bei, das arabisch-palästinensische Erbe in Jerusalem mehr und mehr verschwinden zu lassen.

Ranan Issa fordert Gleichberechtigung

Auch wenn unsere Kultur bedroht ist, fühlen wir als ChristInnen die Präsenz Jesu noch immer in den Steinen der Altstadt. Ich persönlich spüre meine christliche Identität am stärksten während der Feiertage, wenn ich durch die Gassen der Altstadt laufe, die Kirchenglocken läuten höre oder Jesu Leidensweg – die Stufen der Via Dolorosa – hinaufsteige.

Es ist Aufgabe der Kirchen, die Hoffnung auf eine friedliche Zukunft aufrecht zu erhalten und unseren Glauben in diesen harten Zeiten zu stärken. Von meiner Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land, erwarte ich, dass sie laut und offen für Frieden und Gerechtigkeit eintritt – und damit für die Gleichberechtigung aller Menschen im Heiligen Land. Wir alle haben das Recht auf ein Leben in Frieden und Würde. Ich erwarte von meiner Kirche auch, dass sie sich an ihre internationalen Partner wendet, um auf die Situation palästinensischer ChristInnen angesichts der Besatzung aufmerksam zu machen. Und sie bittet, für uns zu beten. Denn viele ChristInnen im Heiligen Land haben den Eindruck, von der internationalen Gemeinschaft vergessen zu werden. Ich denke: Wenn die Lage so bleibt, wie sie zurzeit ist, wird es bald nur noch sehr wenige einheimische ChristInnen im Heiligen Land geben. So wenige, dass wir in Zukunft kaum noch von einer christlichen Gemeinde sprechen werden können.

Ranan Issa

wurde in Jerusalem geboren und ist dort aufgewachsen. „Meine Mutter ist mein größtes Vorbild“, sagt sie. „Sie hat ihr Leben lang für die Gleichberechtigung von Frauen gearbeitet und sich für viele andere Menschen eingesetzt. Von ihr inspiriert, bin ich heute überzeugte Feministin.“ Angesichts der politischen Lage sei der christliche Glaube für sie persönlich der wichtigste Halt, so Issa.

Die Situation der lokalen Christen in den Blick nehmen

Unsere Verantwortung als Glaubensgeschwister

Bis Herbst 2019 war Wolfgang Schmidt Propst in Jerusalem. In seinem Vortrag am Festnachmittag des Jahresfestes des Jerusalemsvereins appellierte er, den Stimmen der einheimischen ChristInnen im Heiligen Land mehr Gewicht zu geben: zwischen 5000-9000 sind es seiner Kenntnis nach. Geprägt sei die vielfältige Ökumene vor Ort jedoch mittlerweile vor allem durch die hunderttausenden christlichen PilgerInnen und BesucherInnen, die jährlich aus aller Welt nach Jerusalem kommen. Hier finden Sie einige Impulse aus seinem Beitrag.

„Wir sollten nicht in erster Linie als TouristInnen nach Jerusalem kommen, sondern als Geschwister im Glauben. Der Blick geht dann von den heiligen Stätten und touristischen Zielen eher hin zu einheimischen Gemeinden."

Zu Gast bei der äthiopisch-orthodoxen Gemeinde Jerusalems

„Als ChristInnen in Deutschen und im Ausland sind wir so etwas geworden wie die Garanten der Kirchen in Jerusalem und im Heiligen Land. Diese Aufgabe sollten wir wahrnehmen."

„Ich habe mit meiner Frau sieben Jahre in Jerusalem gelebt. Befähigt mich das, etwas über die Lage der einheimischen Christen zu sagen? Es ist ein Stück weit typisch, auch für die Arbeit im Jerusalemsverein, dass ein Blick aus der Distanz ins Heilige Land geworfen wird."

„Wir nehmen zu wenig wahr, was die unterschiedlichen lokalen ChristInnen Jerusalems zu Entwicklungen im Heiligen Land sagen: Das wäre aber eine wichtige Geste der Anteilnahme!"

Der Vortrag von Oberkirchenrat Wolfgang Schmidt und auch die anderen Beiträge zum Nachmittag des 168. Jahresfestes stehen Ihnen auf der Internetseite des Jerusalemsvereins in kompletter Länge als Video zur Verfügung. Unter dem Link:
https://www.jerusalemsverein.de/rueckblick-auf-das-jahresfest-2020/

„Die Kirchen sind relativ mächtig in Jerusalem"

Im Gespräch mit Nirit Sommerfeld

Nirit Sommerfeld

Die israelisch-deutsche Schauspielerin und Menschenrechtsaktivistin Nirit Sommerfeld kennt Jerusalem seit ihrer Kindheit. Sie spricht darüber, wie die Stadt sich seit den 1960er Jahren gewandelt hat und wie sie das Miteinander der Menschen unterschiedlicher Religionen und Ethnien wahrnimmt. Für die Zukunft wünscht sie sich ein ganz anderes Israel, als es der aktuelle Nahost-Plan Donald Trumps vorsieht.

Interview von **Silke Nora Kehl**

Was verbinden Sie persönlich mit Jerusalem?

Jerusalem ist die Geburtsstadt meiner Mutter, viele meiner Verwandten leben dort. Anfang der 1960er Jahre wurde ich in Eilat geboren, in meiner Kindheit sind wir oft nach Jerusalem gefahren. Die engen Gassen der Altstadt, den Felsendom, das Konglomerat der unterschiedlichen Kulturen und Religionen: All das kenne ich von klein auf. Mit Jerusalem verbinde ich aber auch den Tod dreier Menschen aus meiner Familie: Als meine Mutter zehn Jahre alt war, tötete eine Granatbombe ihren Bruder, ihren Onkel und ihren Großvater. Die Familie lebte nahe des Mahane Yehuda Marktes, in einem damals hauptsächlich von arabischen Juden bewohnten Viertel. Die Bombe verfehlte ihr Ziel und explodierte versehentlich an einer Zypresse. Das war unmittelbar nach Ausrufung des Staates Israel im Mai 1948, während der Kämpfe um Jerusalem zwischen der jordanischen Armee und israelischen Truppen.

Wie erleben Sie die Stadt heute?

Heute erlebe ich Jerusalem vor allem als geteilte Stadt: Während der Westteil von Grünflächen, gepflegten Häusern und Cafés geprägt ist, sehe ich im Ostteil viele abgerissene Häuser und Müll. Obwohl die Einwohner Ost- und Westjerusalems gleich hohe Stadtsteuern, Arnona, zahlen, gibt es im Osten weniger Grünflächen, weniger Kindergärten – es ist eine ganz andere Infrastruktur. Das spiegelt sich auch in den völlig voneinander getrennten Transportsystemen. Die Israelis nutzen die grünen Busse, es gibt einen High-Tech-Zug zum Flughafen Tel Aviv und die Straßenbahn, die nur jüdische Viertel bedient. Die PalästinenserInnen nutzen die blau-weißen und weiß-grünen Busse, die durch Jerusalem Richtung Bethlehem oder Ramallah fahren. Also eine absolute Trennung und ungleiche Machtverhältnisse.

Und die BewohnerInnen Jerusalems, wie gehen die miteinander um?

Auf der persönlichen Ebene ist das gut, so habe ich es jedenfalls erlebt. Egal ob ich mich in ein palästinensisches Café gesetzt habe oder in ein österreichisches – angefeindet wurde ich nie. Je nachdem, auf wen man trifft, ergeben sich natürlich ganz unterschiedliche Gespräche. Manchmal sagen mir arabische Männer nach nur zwei, drei Sätzen: Vor kurzem wurde das Haus meiner Verwandten abgerissen, wie könnt Ihr Israelis das machen? Und manchmal stellen wir nach ein paar Sätzen fest, dass wir gemeinsame Bekannte in Jerusalem haben und Politik spielt kaum eine Rolle.

Gibt es auch engere Kontakte zwischen den unterschiedlichen religiösen und ethnischen Gemeinschaften in Jerusalem und Israel?

Es gibt natürlich Organisationen wie zum Beispiel den parents circle, in dem israelische und palästinensische Familien sich gemeinsam für ein friedliches Miteinander einsetzen. Ansonsten gibt es in meinem Bekanntenkreis kaum mehr als eine Handvoll Menschen, die sich trauen, auf die andere Seite zu gehen und mit PalästinenserInnen zusammenzutreffen. In Jerusalem wären Kontakte auf der privaten Ebene zwar möglich, doch da die israelischen Kinder mittlerweile kein Arabisch mehr lernen und viele palästinensische Kinder kein Hebräisch, gibt es insgesamt sehr wenig Begegnung. Bei uns Zuhause wurde früher Arabisch geredet, denn meine Mutter stammte aus einer jüdischen Familie in Marokko.

Wie nehmen Sie die ChristInnen in Jerusalem wahr?

Meiner Wahrnehmung nach leben die vielen unterschiedlichen christlichen Gemeinden, seien es die Syrisch-Orthodoxen, die Armenier, die Griechen, Katholiken oder Lutheraner hervorragend mit Juden und Muslimen zusammen. Aber man muss auch sagen, dass die Vielfalt der Religionen und Kulturen in Jerusalem, die sich vor allem in der Altstadt zeigt, im Grunde nur auf die Möglichkeit eines Zusammenlebens hindeutet. Letztlich ist es nur eine scheinbare Möglichkeit, die sich aber kaum realisiert.

Alltag am Damaskustor in Ostjerusalem

Viele christliche Familien haben sich in den letzten Jahren entschieden, Jerusalem oder die Westbank zu verlassen und auszuwandern. Aus wirtschaftlichen und auch aus politischen Gründen. Ist die christliche Präsenz in Jerusalem gefährdet?

Die Kirchen sind relativ mächtig in Jerusalem. Der israelische Staat wird ihnen weder ihre Kirchengebäude, noch andere Immobilien und Grundstücke streitig machen. Dafür ist die Bedeutung Jerusalems als Ort des Wirkens und Sterbens Jesu Christi zu wichtig. Es gibt so viele TouristInnen und PilgerInnen, die aus der ganzen Welt kommen. Das wird erhalten bleiben. Was die ökonomische Seite betrifft: Da gibt es in der Altstadt tendenziell einen Niedergang der christlichen Geschäfte.

Sie engagieren sich für ein friedliches Zusammenleben von Israelis und PalästinenserInnen. Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich trete für gleiche Rechte für alle ein. Eine gute Gesellschaft lässt Diversität zu, sie ist multireligiös, binational und wird nicht von Grenzen bestimmt. Es geht dabei um Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit und Würde für alle StaatsbürgerInnen. Momentan werden Menschen in Israel entrechtet, weil sie nicht jüdisch sind – für so einen Staat ist mein Vater nicht in den Unabhängigkeitskrieg gezogen.

Aber ist die Vorstellung von einer friedlichen Gesellschaft ohne Begrenzungen realistisch? Es gibt immer wieder Terrorangriffe gegen jüdische StaatsbürgerInnen, sehen Sie da keine Gefahr?

Die PalästinenserInnen haben nach der zweiten Intifada ihre Strategie geändert. Die Mehrheit von ihnen wünscht sich ein friedliches, normales Leben und eine Perspektive für ihre Familien. Und was für eine Perspektive haben palästinensische Jugendliche unter den momentanen Umständen?

Sie sind Schauspielerin und Sängerin, seit 20 Jahren treten Sie mit dem Orchester „Shlomo Geistreich" auf. Geht es in Ihrer Musik auch um politische Themen?

Anfangs war Klezmer für mich sehr prägend, über die Musik habe ich erst einen Bezug zum Jiddischen entwickelt. Das war die Sprache meiner väterlichen Vorfahren, die alle im Holocaust ermordet worden sind. In meiner Musik erzähle ich Geschichten. Zum Beispiel die meines Großvaters Julius, den Vater meines Vaters. Er kämpfte im Ersten Weltkrieg für Deutschland und war ein hochdekorierter Offizier. Seine Landsleute haben ihn in der Shoah umgebracht, weil er Jude war. Im Laufe der Jahre habe ich dann ganz unterschiedliche Themen umgesetzt. Gemeinsam mit einer syrischen Tänzerin habe ich eine Geschichte über jüdische und muslimische Frauen entwickelt, in dem Theaterstück „reality check" und dem Programm „Daheim entfremdet" setze ich mich mit meinem Land, mit Israel, auseinander.

Ihr zweites Land ist Deutschland. Wie geht es Ihnen damit? Finden Sie, dass wir Deutschen entschieden genug gegen Antisemitismus vorgehen?

Nein. Leider führt der Rechtsruck, der derzeit auch durch andere Gesellschaften geht, in Deutschland zur Zunahme von Antisemitismus und Rassismus: also zu einer Ablehnung all dessen, was vermeintlich nicht deutsch ist. Für mich ist Antisemitismus immer Ausdruck einer rechten Gesinnung. Und diese wird eindeutig zu wenig bekämpft. Ein anderes Problem ist, dass der Vorwurf des Antisemitismus von manchen Menschen instrumentalisiert wird. Ich bin die Tochter eines Holocaust-Überlebenden, der 1948 für Israel gekämpft hat. Und weil ich gegen die Besatzung eintrete und die Regierung Netanjahus kritisiere, wirft man mir hierzulande Antisemitismus vor.

Nirit Sommerfeld

wurde 1961 in Eilat geboren. Die Schauspielerin und Sängerin wuchs in Israel, Ostafrika und Deutschland auf. Sie lebte lange Jahre in der Nähe von München und von 2007 bis 2009 mit ihrer Familie in Tel Aviv. Sie engagiert sich im Verein „Bündnis für Gerechtigkeit zwischen Israelis und Palästinensern", den sie 2016 mit gründete, und ist Mitglied der „Jüdischen Stimme für gerechten Frieden in Nahost". Sie leitet regelmäßig Reisen nach Israel und Palästina.

Begegnungen mit arabischen ChristInnen fördern

Wie kann das in Zeiten des „overtourism“ gelingen?

Die Zahlen der TouristInnen und PilgerInnen, die jährlich das Heilige Land bereisen, steigen stetig. 2019 zählte das israelische Tourismus-Ministerium mehr als 4,55 Millionen BesucherInnen. Kann die christliche Bevölkerung Jerusalems und Umgebung davon tatsächlich profitieren?

Von **Andreas Kickinger**

Es war während einer Wallfahrt zum 25-jährigen Jubiläum eines österreichischen Bischofs – in jenem geschichtsträchtigen Oktober 1994, in dem Israel und Jordanien einen gemeinsamen Friedensvertrag unterzeichneten. Das Bischofsjubiläum wurde in einem großen israelischen Hotel in Westjerusalem begangen. Dort hielt ein junger evangelischer Pfarrer als Christ und Palästinenser einen Vortrag. Damals war dies ein Aha-Erlebnis für die mitgereisten PilgerInnen, denen erstmals bewusst wurde, dass es einheimische ChristInnen gibt, die Arabisch sprechen: also PalästinenserInnen, die nicht muslimisch sind.

In den seitdem vergangenen Jahren sind enge Beziehungen zwischen österreichischen Gemeinden und dem jungen Pfarrer von damals entstanden. Er war mehrmals in Österreich zu Gast, eine seiner Töchter hat sogar eine österreichische Patin. Heute ist dieser Pfarrer der Bischof der evangelisch-lutherischen Kirche im Heiligen Land, und er ist noch immer vielen Menschen in Österreich gut vertraut: Ibrahim Azar.

Souvenirs für PilgerInnen

Vermutlich müssen wir als Reiseveranstalter ehrlich bekennen, dass wir auf Reisen ins Heilige Land kaum Begegnungen mit einheimischen christlichen Gemeinden bieten, aber doch sehr viele mit deren prominenten VertreterInnen. Die Gottesdienstbesuche, zum Beispiel in der Erlöserkirche, in der Dormitio-Abtei oder im österreichischen Pilger-Hospiz vermitteln ja eher die Begegnung mit deutschsprachigen Auslandgemeinden. Besuche der arabischen Gemeinden oder arabischsprachiger Gottesdienste sind und bleiben eher die Ausnahme.

Waren viele Begegnungen in den 1970er und 1980er Jahren von einem hohen Interesse am Judentum und an Israel allgemein geprägt, verlagerte sich der Fokus besonders in den 1990er und 2000er Jahren auf die Begegnungen mit PalästinenserInnen und damals zunehmend auch mit einheimischen ChristInnen. Heute wiederum sehen wir ein „sowohl als auch“: Nach dem

TouristInnen in einer orthodoxen Kirche an der Via Dolorosa

Austausch mit einer Abitur-Klasse in Talitha Kumi geht es nach Yad Vashem und zum Shabbat-Aufgang mit jüdischen Jugendlichen in Mevasseret Zion, einem Vorort von Jerusalem.

Nicht nur für Biblische Reisen als Veranstalter religiös motivierter Studienreisen ist die Begegnung mit den „lebendigen Steinen" der jeweiligen Besuchsländer ein wichtiges Anliegen. Auch „weltliche" Veranstalter nutzen die Begegnungsmöglichkeiten mit „locals" oder VertreterInnen christlicher Auslandsgemeinden, beispielsweise auf dem Auguste-Viktoria-Campus, sehr rege. In der Tourismus-Theorie rückt der Austausch mit und die Suche nach dem echten und wirklichen Leben vor Ort immer mehr in die Planungen von touristischen Konzepten und Angeboten.

Der zentrale Slogan „Kulturen erleben – Menschen begegnen" ist und bleibt uns als Reisedienst der Bibelgesellschaft und der Bibelwerke zentrales Anliegen. Denn Begegnungen informieren auf eindrückliche Weise: Sie ermöglichen Beziehungen, lassen diese wachsen und sie verändern das Bewusstsein der jeweiligen BesucherInnen. Erst durch persönliche Begegnungen entstehen ein umfassenderes Bild der komplexen Situation im Heiligen Land und natürlich ein größeres Verständnis für die Situation der dort lebenden ChristInnen, die heute kaum noch zwei Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Im Austausch mit lokalen Gemeinden: vor der armenisch-apostolischen Jakobus-Kathedrale in der Altstadt

Leider sind solche Begegnungen in den heutigen Zeiten des „overtourism" auch bedroht. Die Zeit, die Gruppen an heiligen Stätten verbringen, steigt. Selbstverständlich möchten Menschen, die erstmals ins Heilige Land reisen, die wichtigsten Besuchsorte auch tatsächlich erleben. Der zeitliche Druck auf die Reiseleitung und die örtlichen Guides ist daher enorm und führt dazu, dass die eine oder andere geplante Begegnung mit „locals" nach hinten verschoben oder kurzfristig ganz gestrichen wird.

Örtliche ReiseleiterInnen, die im Orient ganz selbstverständlich auf diverse Provisionen von Geschäften oder Restaurants pochen, kommen bei sehr vielen TouristInnen schon manchmal in die Versuchung, Begegnungen, wo sie kleine Verkaufsshops bei den jeweiligen Gesprächspartnern vermuten, irgendwie zu umgehen, um die eigenen Einkünfte nicht zu gefährden.

Grundsätzlich bringt der touristische Boom natürlich auch Chancen mit sich, die auch die einheimischen ChristInnen für sich nutzen können. Dazu zählen der Handel mit fair erzeugten Produkten, neue Formen des Event-Tourismus wie Essen und Kochen mit „locals", Ausflüge zu unbekannten Orten, die noch nicht überlaufen sind.

Wir wissen allerdings aus jahrzehntelanger Erfahrung, dass der Tourismus ein sehr empfindliches Gebilde ist, der plötzlich von äußeren Faktoren stark beeinflusst werden kann. Eine gesundheitliche Bedrohung wie das Corona-Virus, ein drohender oder auch nur vermeintlich drohender Raketenbeschuss oder ein Vulkanausbruch – solche Faktoren können innerhalb weniger Stunden einen touristischen Boom zum Erliegen bringen, der im Falle Israels derzeit Milliarden US-Dollar als Einnahmen in das Land spült. Oft geht es dabei nicht um Fakten, sondern um psychologische Komponenten, die touristische Ströme stärken oder schwächen.

Eine grundsätzliche Frage bleibt: Können die Begegnungen unserer Reisegruppen mit den arabischen ChristInnen vor Ort auch etwas verändern? Verbessern Sie die Lebensumstände der ChristInnen, vermögen sie indirekt gar, die Menschen zum Bleiben im Heiligen Land zu motivieren? Vermutlich leider nur sehr beschränkt. Auch wenn die in der Tourismus-Branche gezahlten Honorare oder oftmals aus Begegnungen entstehenden caritativen Projekte und Spenden erst einmal eine konkrete Wirkung haben. Außerdem sind die sehr gut (und häufig in deutschsprachigen Schulen) ausgebildeten jungen ChristInnen immer öfter in Agenturen, in den großen Hotels oder als Guides zu finden.

Alle Kirchen im Heiligen Land bemühen sich seit Jahrzehnten um die konkreten Lebens- und Bleibeperspektiven für ihre Gemeindeglieder. Pfarrer und Bischöfe, so scheint es zumindest, haben in der palästinensischen Gesellschaft die Funktion von „Sheiks" übernommen. Sie sind für viele zentrale Lebensbereiche verantwortlich: von der Schule und Uni über die Wohnung bis hin zu beruflichen Angeboten. Alles kann seitens der jeweiligen Kirche zur Verfügung gestellt werden.

Unser Beitrag kann sein, den persönlichen Austausch zwischen PilgerInnen und anderen TouristInnen insbesondere mit den im Heiligen Land beheimateten ChristInnen weiter zu fördern. Und diese Begegnungen zu einem für beide Seiten fruchtbaren Erlebnis zu machen.

Andreas Kickinger

ist Geschäftsführer des Unternehmens „Biblische Reisen" Österreich. Sein eindrücklichste Erlebnis im Heiligen Land war das „Children's Festival Bethlehem" im Sommer 2012. Eine riesige Kinderparade zog durch die Stadt. Darunter 100 Kinder aus seiner Heimatgemeinde Herzogenburg und die Scouts aus Talitha Kumi und Beit Jala. Es erklangen Blasmusik, Trommeln und Dudelsäcke.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

BERLINER MISSIONSWERK
www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk
www.jerusalemsverein.de

Anhalt
Pfarrer i.R. Wolfram Hädicke
Oechelhaeuser Straße 33
06846 Dessau-Roßlau
Fon: 0340 87118291
w.haedicke@arcor.de

Baden
Anette Pflanz-Schmidt
a.pflanz_schmidt@web.de
Fon: 0721 14596945

Bayern
Ernst Schwemmer
Gutshofstraße 50c
90475 Nürnberg
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Fon: 08041 - 76 12 73 - 31
martin.steinbach@elkb.de

Berlin-Brandenburg
Dr. Harald Iber, GesD i.K. aD
Hampsteadstr. 23c
14167 Berlin
Fon: 030 - 8736334
har.iber@gmx.de

Braunschweig:
Propst i. R. Matthias Blümel
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Fon: 05363 - 99 89 287
Fax: 05363 - 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

Hessen-Nassau
Pfarrer Matthias Kraft
Höchster Str. 2
64395 Brensbach
Fon: 0151 12409974
matthias.m.kraft@web.de

Pfarrer Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 - 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover
Mag. theol. Gerd Brockhaus, Pfarrer i. R.
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 - 64 22 14 20
Mobil: 0175 - 5232126
brockhaus@marienwerder.de

Pfarrer Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
frank.foerster@evlka.de

Pastor i. R. Michael Wabbel
Am Radeland 28
21244 Buchholz
Fon: 04181 - 9995786
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland
Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 - 567 76 50 (d)
Fon: 01520 - 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche
Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 0171 53 78 360 (dienstlich)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:
Pfarrer Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 - 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 - 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:
Pfarrerin Dr. Beate Sträter
Ev. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 - 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Pfarrer Jan Christofzik
Henningsweg 14
47509 Rheurdt
Fon: 02845 - 949865
jan.christofzik@ekir.de

Sachsen
Pfarrer Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772 - 38 15 01
frank.meinel@evlks.de

Pfarrer Dr. Jörg Schneider
Leutewitzer Ring 70
01169 Dresden
jg-schneider@t-online.de

Westfalen:
Pfarrer Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfarrerin Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 - 511 21
annegret.mayr@kk-si.de

Württemberg:
Pfarrerin Susanne Blatt
Evangelische Kirchengemeinde
Leutenbach
Rotenbühlstr.28
71397 Leutenbach
Fon: 07195 - 910296

Bernard Cantré, OStR i. R.
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 - 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Österreich:
Landessuperintendent
Pfarrer Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 - 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Militärseelsorge
Pfr. Wolf Eckhard Miethke
Pionierkaserne Auf der Schanz
Manchinger Str. 1
85053 Ingolstadt
0841 88 66 0-1510
WolfEckhardMiethke@bundes-wehr.org

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Jens Nieper
Redaktion: Silke Nora Kehl, Jutta Klimmt, Jens Nieper, V.i.S.d.P.: Direktor Dr. Christof Theilemann
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Korrekturen: Christiane Carmesin

Bildnachweis: Ben Gray/ELCJH: Titel, 3, 6/7, 9, 10, 42, 46, 47; Public Domain/Courtesy of the Indianapolis Museum of Art: 4; Ranan Issa/privat: 13; Dr. Reinhard Richter: 14, 22, 48; Porträt Nirit Sommerfeld/Sandra Mohr: 16; Andreas Schulz-Schönfeld: 31; Wolfram Hädicke/privat: 34; Anette Pflanz-Schmidt/privat: 35; Talitha Kumi: 37, 39; Evangelisch-Lutherische Schulen der ELCJHL: 38; Evangelisch in Jerusalem: 40; Joachim Lenz/privat: 42; EAPPI: 43; Random House/Gütersloher Verlagshaus: 44; alle anderen Bilder: im Auftrag des Berliner Missionswerkes.

Layout: Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

Unsere Bankverbindung
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195/-192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Eindrücke vom 168. Jahresfest

Gottesdienst in St. Marien: mit Sally Azar (li.), Anette Pflanz-Schmidt und OKR Wolfgang Schmidt (Mitte)

Bischof Azar im Gespräch mit Jens Nieper

Pfarrer Fursan Zumot predigt in Gebärdensprache

Nirit Sommerfeld mit Klarinettist Andi Arnold und Lili Sommerfeld (Keyboard und Gesang)

Gedenken an die in Hanau getöteten Menschen

Gemeinsamer Gottesdienst gegen Rassismus und Terror

Im Rahmen des 168. Jahresfestes des Jerusalemsvereins fand ein interreligiöser und interkultureller Gottesdienst in Gebärdensprache statt, in dem der neun in Hanau ermordeten Menschen gedacht wurde. Pfarrer Roland Krusche gestaltete den Gottesdienst gemeinsam mit Pastor Fursan Zumot aus Jerusalem und mit Yasemin Dogan, die sich für die muslimische Gehörlosen-Community in Berlin engagiert.

Von **Silke Nora Kehl**

Gökhan Gültekin, Sedat Gürbüz, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Hamza Kurtovic, Vili Viorel Paun, Fatih Saraçoglu, Ferhat Unvar, Kaloyan Velkov: Auf dem Altar der Kapelle der evangelischen Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisgemeinde am Breitscheidplatz standen Kerzen und Namensschilder für die neun Menschen, die am 19. Februar in Hanau ermordet worden sind.

Dr. Roland Krusche, Pfarrer der Gehörlosen- und Schwerhörigenseelsorge der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), hatte zu dem Gottesdienst in Gebärdensprache am Sonntag Estomihi eingeladen. Geplant war eine Begegnung seiner deutschen Gemeinde mit dem arabischen Pfarrer Fursan Zumot, der neben der Jerusalemer Gemeinde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) auch die erste ökumenische Gehörlosen-Community Palästinas betreut.

Doch nach den rassistisch motivierten Morden von Hanau wollte Pfarrer Krusche ein Zeichen setzen. Er lud neben dem lutherischen Pastor auch VertreterInnen der muslimischen Gehörlosen-Community Berlins zum Gottesdienst ein. Yasemin Dogan betreut diese Gemeinde, die bislang noch nicht institutionell verankert ist. Sie gestaltete den Gottesdienst mit, indem sie ein Impuls-Gebet gebärdete und es gleichzeitig leise sprechend vortrug.

Sie sei in Tränen ausgebrochen, als die Presse erstmals über die Morde in Hanau berichtete. Dass die Tat einen rassistischen Hintergrund habe, sei ihr im ersten Moment noch nicht klar gewesen, so Dogan. „Jedes einzelne menschliche Leben ist so kostbar", sagte sie. „Wie sollen die Angehörigen der Ermordeten nach so einer Tat weiterleben?"

Es gäbe immer mehr aggressiven Rassismus – in der deutschen Gesellschaft und auch in anderen Ländern. „Ich habe entschieden, dennoch im Herzen offen zu bleiben. Wir sind alle unterschiedlich, aber ich glaube, ein gutes Zusammenleben ist möglich", erklärte Dogan. „Ich wünsche mir Frieden auf Erden. Allein kann ich das nicht erreichen, aber ich kann mich mit anderen Menschen austauschen und mich mit ihnen gemeinsam dafür einsetzen."

Pastor Zumot ging in seiner Predigt auf die Frage nach dem guten Miteinander angesichts religiöser und kultureller Verschiedenheit ein. Anders als viele Menschen im Westen halte er nicht die unterschiedlichen Religionen an sich für das entscheidende Problem im Nahostkonflikt, erklärte er. „Wir drei Religionen leben in Jerusalem gut zusammen. Zu meinen engsten Freunden gehören Rabbiner und Imame". Es sei verkehrt, einen Glauben über den anderen zu stellen.

„Jeder Glaube hat seinen Zugang zu Gott, da gibt es kein richtig oder falsch", sagte Zumot. „Mehr noch: Jeder Mensch findet und lebt seinen eigenen Zugang zu Gott. Es gibt auf der ganzen Welt also mehr als 7 Milliarden völlig verschiedene Wege. Und sie alle haben ihre Berechtigung und ihren Wert." Geeint seien die drei monotheistischen Religionen unter anderem durch eines der wichtigsten göttlichen Gebote an den Menschen, so der Pfarrer. „Es steht in der Thora, in der Bibel und im Koran: Du sollst nicht töten!"

Gemeinsam gegen Hass und Rassismus: ELCJHL-Pastor Fursan Zumot aus Jerusalem, Yasemin Dogan von der muslimischen Gehörlosencommunity und Dr. Roland Krusche, Pfarrer der Gehörlosen- und Schwerhörigenseelsorge der EKBO

Da sich die deutsche und die arabische Gebärdensprache voneinander unterscheiden, hielt Fursan Zumot seine Predigt in englischer Lautsprache. Gemeindehelferin Elisabeth Anderson übersetzte die Predigt für die etwa 40 gehörlosen Gemeindemitglieder, die am Gottesdienst teilnahmen, in deutsche Gebärdensprache. Die Lieder wurden vom Gebärdenchor gestaltet und die Fürbitten wurden von den GemeindehelferInnen gebärdet. Es war ein eindrucksvoller, bewegender und sehr einmütiger Gottesdienst.

Aktiv für den Jerusalemsverein

Andreas Schulz-Schönfeld, Pfarrer in der Nordkirche

„Für das Thema Nahost habe ich mich schon zu Studienzeiten interessiert", sagt Andreas Schulz-Schönfeld. 1992, nach seinem ersten theologischen Examen, entschied er sich deshalb für einen längeren Aufenthalt in Israel. „Zuerst habe ich bei dem Rabbiner einer reformierten Synagogengemeinde ein Praktikum gemacht." Er knüpfte Kontakte zu Gemeindemitgliedern und daraus entwickelten sich viele weitere Freundschaften. Schulz-Schönfeld war er dann ein Jahr lang Auslandsvikar an der Erlöserkirchee und absolvierte anschließend ein Semester mit dem Programm „Studium in Israel". „Erst in dieser Zeit lernte ich palästinensische ChristInnen kennen: über die Gemeindearbeit zunächst vor allem Kinder, durch sie dann ihre Familien."

Weil er so gute Kontakte zu beiden Communities hat, zur israelischen und zur palästinensischen, möchte er gern Brücken bauen. „Mir ist wichtig, gerade Jugendlichen zu vermitteln: Die Situation ist kompliziert. Auf beiden Seiten wollen die meisten Menschen in Frieden und Freiheit leben." Als Pastor der Johannisgemeinde Eidelstedt in Hamburg leitete Schulz-Schönfeld alle zwei Jahre Jugendbegegnungsfahrten ins Heilige Land: „Eine Woche waren wir in Talitha Kumi, eine Woche im Leo Baeck Education Center in Haifa. Die Jugendlichen haben sowohl in palästinensischen als auch in jüdisch-israelischen Familien gewohnt."

„Und jedes zweite Jahr kamen Jugendgruppen aus dem Heiligen Land zu uns nach Eidelstedt, oft mit Ibrahim Azar. Gemeinsam besuchten wir dann die Synagoge in Bad Segeberg und die KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Um ein Bewusstsein zu schaffen für die Dimension der Shoah und das jüdische Trauma. Und so vielleicht zu mehr wechselseitigem Verständnis beizutragen."

Inspiriert vom Parents Circle, einer Vereinigung israelischer und palästinensischer Familien, die nach dem Tod eines Angehörigen in Folge des Nahost-Konflikts gemeinsam für einen Prozess der Versöhnung eintreten, würde er gern das Format einer Erzählwerkstatt schaffen. „In der man einander aufmerksam zuhört und für die Traumata der Anderen sensibilisiert wird." Vielleicht mit deutschen, israelischen und palästinensischen Jugendlichen.

Er freue sich sehr, nun wieder eine eigene Gemeinde zu betreuen, so der 54-jährige Pfarrer. „Denn ich möchte auch künftig Begegnungsfahrten ins Heilige Land realisieren."

Nach zehn Jahren als Referent im Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche in Breklum ist Andreas Schulz-Schönfeld seit Herbst 2019 Pastor in Risum-Lindholm (Schleswig-Holstein).

Jugendbegegnung: Von Talitha Kumi nach Hamburg

Andreas Schulz-Schönfeld hatte als Pfarrer der Eidelstedter Johanniskirchengemeinde eine Partnerschaft mit der ELCJHL-Gemeinde in Jerusalem ins Leben gerufen. Hier sind SchülerInnen aus Talitha Kumi und Hamburg gemeinsam in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme (li.) und der Synagoge Bad Segeberg (re.).

Networking für die Kirche in Palästina

Dank an die Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Von **Dr. Hans-Jürgen Abromeit**

Der Jerusalemsverein ist gegründet worden aus Liebe zum Land der Bibel, aufgrund einer Faszination für die vor Ort so naheliegende Realität der biblischen Geschichten und einer Verbundenheit zu den gegenwärtig dort lebenden Menschen. Das war damals für die evangelische Kirche etwas völlig Neues und wurde von sehr vielen Evangelischen als große Bereicherung empfunden: nicht nur in Preußen, dem Kernland des Jerusalemsvereins, sondern auch in Sachsen, Württemberg, Bayern, in Österreich, der Schweiz und in anderen deutschsprachigen Regionen. So haben die Vereinsziele schon immer eine große Anziehungskraft auf evangelische ChristInnen in ganz Deutschland und darüber hinaus ausgeübt. Die Vereinsstruktur hat es möglich gemacht, einen großen Wirkungskreis zu erreichen.

Heute hat der Jerusalemsverein in fast allen Landeskirchen MultiplikatorInnen, „Vertrauensleute" genannt. Wenn es PastorInnen sind, werden sie auch als „VertrauenspfarrerInnen" bezeichnet. Diese Personen werden auf vier Jahre berufen, und der Vorstand evaluiert mit ihnen immer wieder ihre ehrenamtliche Tätigkeit. Das Ende dieses Turnus ist dann auch der Zeitpunkt zu überlegen – von der Seite des Vereins und der Seite der Vertrauensperson –, ob jemand sich erneut beauftragen lassen will. Der Einsatz der Vertrauensleute – an Zeit, Kraft und auch Geld – ist erheblich, so dass nach vier Jahren die Frage ansteht: Kann und will ich in Zukunft davon wieder einen großen Teil für den Jerusalemsverein aufbringen? Für die Partnerkirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), und ihre Schul- und Gemeindearbeit? Und für die Organisation von Informations-Veranstaltungen über die Situation der ChristInnen im Heiligen Land?

Auf der letzten Vorstandssitzung am 22. Februar wurden 22 Frauen und Männer neu oder wiederholt beauftragt, Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner zu sein. Damit haben wir jetzt in den meisten Landeskirchen und in Österreich Vertrauensleute. Darüber freuen wir uns sehr. Ohne dieses Netz von ehrenamtlichen MultiplikatorInnen könnte der Jerusalemsverein seine Arbeit nicht so tun, wie er es tut. Herzlichen Dank allen, die sich haben beauftragen lassen!

Drei Vertrauenspfarrer sind nicht mehr dabei, zwei davon nach langer und intensiver Mitarbeit. Ihnen allen möchte ich als Vorsitzender meinen tief empfundenen Dank aussprechen. Zuerst und allen voran nenne ich Pfarrer Hans-Jürgen Krödel aus der bayerischen Landeskirche. Er ist dem Jerusalemsverein schon so lange verbunden, dass einige von denen, die sich heute für unsere Arbeit einsetzen, noch gar nicht geboren waren als Hans-Jürgen Krödel sein Engagement für Talitha Kumi und die – damals noch – ELCJ begann.

Seit 1982 hatte er Kontakte nach Nahost und zum Jerusalemsverein. Von 1986 bis 2020, also 34 Jahre lang, nahm Pfarrer Krödel die Aufgabe als Vertrauenspfarrer wahr. Zusätzlich wurde er in den neunziger Jahren in den Vorstand des Vereins gewählt. Dabei hat er viele Impulse angestoßen und manche Zuschüsse für Talitha Kumi und den Jerusalemsverein vermittelt. Im Einzelnen sind seine Aktivitäten in Bayern und die Hilfen, die er für Glaubensgeschwister im Heiligen Land geleistet hat, gar nicht alle zu nennen. Mit Hans-Jürgen Krödel verlässt ein Pionier für die Unterstützung der Nahostarbeit des Jerusalemsvereins in Bayern das Feld. Manche Partnerschaft auf der Gemeindeebene und des Dekanats Bad Tölz hat er angeregt. Diese Dekanatspartnerschaft wird bis heute aktiv gelebt. Für den Jerusalemsverein danke ich Hans-Jürgen Krödel für sein Engagement für das Heilige Land, aus dem so viel Gutes erwachsen ist.

Sodann zieht sich Pfarrer Hans-Justus Strümpfel aus der aktiven Arbeit zurück. Er war seit dem Jahr 2000 „unser Mann" in Anhalt. Schon in der Zeit der DDR entstand bei ihm das Interesse an der Situation der palästinensischen ChristInnen. Er nahm den Kontakt zum Berliner Missionswerk und zum damaligen Nahostreferenten Pfarrer Paul E. Hoffman auf. Hier fand er Anschluss an die Nahostökumene und vermittelte viele Informationen in die anhaltinische Landeskirche. So war es nur selbstverständlich, dass er sich später auch offiziell als Vertrauenspfarrer für die Evangelische Landeskirche Anhalts in die Verantwortung nehmen ließ. Für die nun zu Ende gegangene Zeit ist der Jerusalemsverein Hans-Justus Strümpfel zu großem Dank verpflichtet.

Schließlich danken wir Pfarrer Tom Oliver Brok aus Varel, der eine Periode lang, also für vier Jahre, als Multiplikator für die Anliegen des Vereins in der Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg tätig war. Er hat aufgrund der Übernahme neuer Aufgaben in seiner Landeskirche darum gebeten, von der Verantwortung als Vertrauenspfarrer entbunden zu werden. Wir danken Tom Brok für sein Engagement, seine Ideen und alle Zeit, die er für den Jerusalemsverein investiert hat.

Es ist wunderbar, dass der Jerusalemsverein dieses Netzwerk aus Frauen und Männern hat, die die Teilhabe der palästinensischen Kirche am Leib Christi im Bewusstsein unserer Landeskirchen lebendig hält. Wir sind dankbar für den Dienst, den die drei nun ausgeschiedenen in diesem Netzwerk getan haben.

Bischof a.D. Dr. Hans-Jürgen Abromeit ist Vorstandsvorsitzender des Jerusalemsvereins

Herzlich willkommen!

Zwei neue Vertrauensleute für den Jerusalemsverein

Der Jerusalemsverein wirkt in den verschiedenen Regionen Deutschlands, Österreichs und eigentlich auch in der Schweiz (derzeit vakant) durch die ehrenamtlich tätigen Vertrauensfrauen und –männer. Der Vereinsvorstand hat am 22. Februar zwei neue Personen in diesen Kreis berufen.

Pfarrer i.R. Wolfram Hädicke lebt mit seiner Frau in Dessau. Er wurde 1953 in Jena geboren und studierte nach dem Abitur mit Berufsausbildung als Elektromechaniker Theologie an der Friedrich-Schiller-Universität. Ordiniert wurde er 1979 in Eisenach. Nach dem Vikariat in der thüringischen Gemeinde Probstzella, die an der innerdeutschen Grenze im verschärften Sperrgebiet lag, trat er dort 1980 seine erste Pfarrstelle an. „Diese Jahre haben mich sehr geprägt", sagt er. 1988 wurde er Pfarrer in Ronneburg und gründete angesichts des Wismut-Uranbergbaus den Kirchlichen Umweltkreis, dabei geriet er verschärft auf den Radar des Ministeriums für Staatssicherheit. Er gestaltete die friedliche Revolution 1989 in der Region Ronneburg-Gera mit.

Wolfram Hädicke

1994 lud der Deutsche Bundestag ihn als Sprecher des Kirchlichen Umweltkreises in den Umweltausschuss. 1999 wurde Wolfram Hädicke Superintendent in Meiningen und war außerdem viele Jahre als Synodaler aktiv, von 2001 bis 2007 war er geistlicher Vizepräsident der Thüringer Landessynode, 2008 bis 2010 war er Vizepräses der I. Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und stellvertretendes Mitglied im Landeskirchenrat.

Er hat nach einer Studienfahrt drei Gemeindereisen ins Heilige Land geleitet und ist Moderator des christlich-jüdischen Gesprächskreises Dessau (CJG). Es ist ihm wichtig, dass der politische Brennpunkt des Nahen Ostens entschärft wird und die Menschen in Israel und Palästina in Gerechtigkeit und Frieden leben können. Er sagt: „Den palästinensischen Christen kommt als Brückenbauer eine herausragende Bedeutung zu. Darum ist es mir ein Anliegen, das christliche Zeugnis im Heiligen Land zu unterstützen."

Anette Pflanz-Schmidt

Anette Pflanz-Schmidt hat die vergangenen sieben Jahre in der Propstei im Herzen der Jerusalemer Altstadt gelebt. Entsprechend fühlt sie sich tief verwurzelt in der Stadt und hat ein Netz vielfältiger Beziehungen im Heiligen Land aufgebaut: in die dortige deutsche Community ebenso wie in die palästinensische und israelische.

„Vor allem die einheimischen Christen sind es, mit denen ich mich bleibend verbunden fühle und deren Ergehen mir am Herzen liegt. Einblicke in deren prekäre Situation zwischen der politisch schwierigen Lage und Abwanderung und dem Ringen um ihre Identität haben wir in den sieben Jahren zur Genüge bekommen", erklärt sie.

Anette Pflanz-Schmidt wurde 1961 in Hessen geboren. Sie ist Theologin, Heilpädagogin und Heilerziehungspflegerin und Mutter von drei erwachsenen Söhnen. Vor der Zeit in Jerusalem lagen lange Jahre in Freiburg. Seit ihrer Rückkehr aus dem Heiligen Land im Herbst 2019 lebt sie mit ihrem Ehemann, Oberkirchenrat Wolfgang Schmidt, in Karlsruhe. Momentan absolviert sie eine Fortbildung zur Geistlichen Begleiterin der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Wenn Sie sich zum Thema „ChristInnen im Heiligen Land" gern austauschen oder mehr erfahren möchten, können Sie sich in Baden an Anette Pflanz-Schmidt, in Anhalt an Herrn Hädicke wenden.

Wir freuen uns sehr, die beiden als Vertrauensleute begrüßen zu dürfen! Wir wünschen ihnen viel Freude an ihrem neuen Ehrenamt, viele Ideen, wie wir alle zu mehr Frieden im Nahen Osten beitragen können und Gottes Segen!

Jens Nieper,
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

UNSERE NEUE HOMEPAGE

Nicht nur die Seiten der „Im Lande der Bibel" wurden neugestaltet. Auch die Internetseite des Jerusalemsvereins erhielt ein neues Design: Wir finden es klarer, übersichtlicher und ansprechender. Urteilen Sie selbst, schauen Sie virtuell vorbei und informieren Sie sich bei Bedarf regelmäßiger über Neuigkeiten aus dem Heiligen Land und dem Vereinsleben: **www.jerusalemsverein.de**

Coronavirus: Evangelische Schulen in Palästina geschlossen

Aufgrund der weltweiten Ausbreitung des Coronavirus werden in Talitha Kumi umfangreiche Schutzmaßnahmen getroffen: Sowohl im Schulzentrum als auch im Gästehaus steht der Betrieb absolut still. Auch die Schulen in Beit Sahour, Bethlehem und Ramallah bleiben zu, in ganz Palästina herrscht Ausgangssperre.

Die palästinensischen Autonomiebehörden haben einen zunächst 30-tägigen Notstand ausgerufen, durch den das öffentliche Leben in der Westbank weitestgehend zum Erliegen gekommen ist. Neben dem Schulzentrum Talitha Kumi, das vom Berliner Missionswerk getragen wird, wurden auch die Schulen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) geschlossen.

Die Schulen erhalten den Unterricht mit E-Learning aufrecht. Das Gästehaus jedoch befürchtet enorme finanzielle Einbußen. Vor allem in der Region Bethlehem haben die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie massive ökonomische Folgen für die ganze Gesellschaft. Hotels bleiben geschlossen. Angestellte, die normalerweise in Jerusalem arbeiten, dürfen derzeit die Westbank nicht verlassen. So erschweren sich die finanziellen Bedingungen für viele Familien. Das betrifft auch das Schulgeld, das sie für ihre Kinder aufbringen müssen.

Weil auch Kirchen nur unter strikten Beschränkungen öffnen dürfen, finden keine gemeinsamen Gottesdienste statt, sondern die Pfarrer der palästinensischen Partnerkirche wenden sich über soziale Medien wie Facebook und Youtube an ihre Gemeinden. Sonstige Gemeindeaktivitäten fallen bis auf weiteres aus.

Zurück in Deutschland

Berliner Missionswerk beendet Freiwilligendienst 2019/2020

Ein wehmütiger Augenblick für unsere VolontärInnen in Talitha Kumi: Sie mussten frühzeitig die Heimreise antreten. Schulleiter Matthias Wolf verabschiedete die Freiwilligen, die im Schulzentrum und an der Evangelisch-Lutherischen Schule Beit Sahour sehr fehlen werden.

Denn seit am 5. März in Palästina der Notstand ausgerufen wurde und die Schulen geschlossen wurden, haben sie die Umsetzung des digitale Lernens (E-Learning) tatkräftig unterstützt.

Die sechs Freiwilligen aus den Einsatzstellen in Jerusalem reisten zeitgleich ab. Auch sie haben in Zeiten der Corona-Pandemie viele Dienste in der Propstei und auf dem Ölberg übernehmen und damit auffangen können, dass die arabischen Mitarbeiter aus der Westbank nicht mehr nach Jerusalem kommen durften.

Das Berliner Missionswerk hat am 16. März beschlossen, den Einsatz aller durch das Berliner Missionswerk entsandten Freiwilligen des Jahrgangs 2019/20 zu beenden.

„Die Entwicklungen der CoVid-19-Pandemie verlaufen rasant. Wir halten die Freiwilligen in ihren jeweiligen Einsatzländern zwar nicht für gefährdet“, so Direktor Dr. Christof Theilemann in seinem Brief an die Betroffenen, „jedoch werden Reisemöglichkeiten, die für einen etwaigen Ernstfall notwendig wären, zusehends eingeschränkt.“

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung forderte zur umgehenden Heimreise auf. „Der Beschluss fiel uns nicht leicht, aber wir halten die Beendigung des Freiwilligendienstes in der derzeitigen Situation für geboten“, so Direktor Theilemann.

Freundschaftsspiele in Bethlehem

Fünfter Sporttag der evangelisch-lutherischen Schulen

Am 21. Februar war es noch möglich: Schülerinnen und Schüler aus Beit Jala, Beit Sahour, Bethlehem und Ramallah trafen sich zu Begegnungen und Matches in unterschiedlichen Disziplinen. Tischtennis, Schach und – natürlich – Fußball wurden gespielt. Alle am Sporttag beteiligten Mädchen und Jungen wurden ausgezeichnet, denn jede und jeder Einzelne hatte sich diszipliniert und auch mit viel Freude am Training auf die Turniere vorbereitet. Austragungsort war die Dar al-Kalima-Schule in Bethlehem. „Auf Teamwork und Fairness legen wir an den lutherischen Schulen viel Wert", so Schulleiter Anton Nassar. „Wir möchten die Talente unserer SchülerInnen fördern und sind stolz auf alle, die zum Sporttag beigetragen haben."

Konzentriert beim Schachturnier

Die Mädchen des Fußballteams aus Beit Sahour mit ihrem Trainer und Schulleiterin Georgette Rabadi.

Derzeit sind alle lutherischen Schulen im Heiligen Land geschlossen, um eine weitere Ausbreitung der Coronavirus-Pandemie zu verzögern. Die SchülerInnen werden über E-Learning weiter unterrichtet und arbeiten wie auch die LehrerInnen ausschließlich von Zuhause aus.

Neue Kräfte tanken

Gebetsraum der Diakonissen wieder eröffnet

Hoch oben, auf dem Dach der Schulkapelle Talitha Kumis, war früher der Andachtsraum der Kaiserswerther Diakonissen. Er stand viele Jahre leer – auf Initiative des Schulleiters Matthias Wolf wurde er renoviert und wieder eröffnet.

Bei klarem Wetter kann man vom Dach Talitha Kumis aus bis zu den jordanischen Bergen und bis zum Mittelmeer sehen. In dem Raum über der heutigen Schulkapelle trafen sich bis in die 1970er Jahre die Kaiserswerther Diakonissen regelmäßig zu Andacht und Gebet. Die Schwestern beteten hier etwa für die SchülerInnen, die sie betreuten, und für die Region zwischen Jerusalem und Bethlehem.

Davon erfuhr Direktor Matthias Wolf bei einem Rundgang über das Schulgelände. „Es hat mich sehr berührt, weil ich glaube, dass das Gebet etwas ganz Entscheidendes in unserem Leben ist", so der Schulleiter. „Und von da an reifte der Gedanke, diese gute Tradition Talitha Kumis wieder aufleben zu lassen." Matthias Wolf ließ den ehemaligen Gebetsraum, der lange Zeit leer gestanden hatte, renovieren. Ermöglicht wurde dies durch großzügige Spenden der Kaiserswerther Diakonissen und einiger Kirchengemeinden in Deutschland.

Seit Anfang des Jahres fand regulär am Mittwoch von 12.30 bis 13 Uhr ein Midweek-Prayer in dem Raum statt, das allen Interessierten offen stand: Mit einer kleinen Liturgie im Taizé-Stil und der Gelegenheit zu Gebet. Derzeit muss der Raum wegen der Corona-Pandemie geschlossen bleiben.

Wunderbare Gabe: Eine Tracht der Kaiserswerther Diakonissen weist auf die Geschichte des Raumes hin.

Ein einfacher Tisch und ein Kreuz schmücken den Raum – alles ist bewusst sehr einfach gehalten. Die im Raum aufgehängten Bilder erzählen vom Wirken der Diakonissen und auch vom Bau der Schule.

„Ich wünsche mir und bete dafür, dass wir uns bald wieder in diesem Raum versammeln können, um neue Kräfte zu tanken", sagt Wolf. „Daraus kann viel Energie gewonnen werden für den Alltag. Von vielen Seiten hörte ich bereits dankbare Stimmen, die sagten, wie schön, dass wir nun wieder an das Erbe der Diakonissen anknüpfen. Ihre Kraftquelle soll auch unsere Kraftquelle werden."

„Wir haben eine historische Verantwortung“

Im Gespräch mit Propst Rainer Stuhlmann

Der Propst von Jerusalem ist erster Pfarrer an der Erlöserkirche und Repräsentant der EKD im Heiligen Land. Er vertritt die deutschsprachigen evangelischen Einrichtungen in der Jerusalemer Ökumene und gegenüber den politischen Stellen. Zum 1. August 2020 wird der rheinische Pfarrer Joachim Lenz das Amt als neuer evangelischer Propst in Jerusalem in Nachfolge von Wolfgang Schmidt antreten. Derzeit wird das Amt von Interimspropst Rainer Stuhlmann wahrgenommen. Jens Nieper hat ihn befragt.

Seit Herbst 2019 sind Sie Propst in Jerusalem. Was sind Ihre bisherigen Erfahrungen und Eindrücke?

Propst Rainer Stuhlmann: Freundlich und warmherzig bin ich von allen Seiten willkommen geheißen worden. Der evangelische Propst ist in Jerusalem hoch geachtet. Ich habe mich auf die Aufgaben eines Gemeindepfarrers und auf die Repräsentationspflichten konzentriert, um Lücken zu füllen. Zu meinem Glück bin ich von vielen Administrationsaufgaben entbunden, die zu übernehmen für die kurze Zeit wenig sinnvoll erscheint.

Welchen Sinn macht für Sie die EKD-Präsenz in Jerusalem?

Schon das Programm „Studium in Israel“ ist ein wichtiger Teil der EKD-Präsenz in Jerusalem, ebenso das biblisch-archäologische Institut Darüber hinaus ist die evangelische Präsenz für die Ökumene auch in Jerusalem unverzichtbar.

Die internationale evangelische Kirchengemeinschaft wird wie alle anderen Kirchen in Jerusalem von einem arabisch sprechenden Bischof repräsentiert, nicht vom deutschen Propst. Dennoch haben die Deutschen in dieser Kirchengemeinschaft eine besondere Funktion. Sie waren die ersten ProtestantInnen im Heiligen Land und haben dort bis heute bestehende Kirchen, Krankenhäuser, Schulen und andere Bildungseinrichtungen geschaffen.

Nicht nur das: Sie blicken auch auf eine höchst problematische Geschichte zurück, für die sie den heutigen Bewohnern des Landes gegenüber durch ihre Präsenz Verantwortung tragen. Wir Deutschen waren an der Seite der Türken beteiligt am Kampf gegen die Araber und am Völkermord gegen die Armenier. Wir Deutsche haben die Shoa den Juden gegenüber zu verantworten. Wir können uns aus dieser historischen Verantwortung weder nach der einen noch nach der anderen Seite entziehen. Das macht die Präsenz der Deutschen in Jerusalem so relevant.

Und was macht die deutsche Präsenz in Jerusalem so besonders?

In enger ökumenischer Verbundenheit mit den deutschen Katholiken nehmen wir diese nationale Verantwortung wahr. Zu beiden deutschen Gemeinden gehören sowohl Menschen, die in Israel leben und arbeiten, als auch Menschen, die in den palästinensischen Gebieten ihren Alltag leben. Sie bringen sehr unterschiedliche Erfahrungen und oft zueinander in Spannung stehende Überzeugungen mit. Das unterscheidet eine Auslandsgemeinde in Jerusalem von allen anderen in der Welt. Sie ist ein Ort konstruktiver Auseinandersetzungen, an dem Dialog, Kommunikation und Kooperation eingeübt werden. Jedenfalls habe ich es hier in den wenigen Monaten bisher so erlebt.

Wie sind Sie den beiden Gruppen – den Israelis und den PalästinenserInnen – jeweils verbunden?

Mit den evangelisch-lutherischen PalästinenserInnen teilen wir die Erlöser- und Himmelfahrtkirche und die Propstei, mehrfach im Jahr feiern wir mit ihnen – und den englisch, dänisch, schwedisch sprechenden LutheranerInnen – internationale Gottesdienste. Obwohl wir alle evangelisch sind, gibt es auch eine Art ökumenischen Dialog zwischen arabischen und europäischen ChristInnen. Theologische Auseinandersetzungen unter uns sind einfach notwendig. Diese betreffen meist unser Verhältnis zu Israel und dem Judentum.

Unsere Verbundenheit mit den jüdischen Israelis ist ein Zeichen unserer Umkehr. Es gilt, einer fast zweitausendjährigen theologischen und kirchlichen Tradition den Rücken zu kehren. Ich habe an der Erlöserkirche ein Team von Predigerinnen und Predigern vorgefunden, das sich bei aller Verschiedenheit darin einig ist, dass wir mit aller Entschiedenheit und Deutlichkeit gegen diesen alten christlichen und kirchlichen (und nicht nur deutschen) Antisemitismus in Predigt und Lehre zu kämpfen und dabei auch zentrale Inhalte des christlichen Glaubens neu zu formulieren haben.

Zu diesem Willen zur Erneuerung gehört auch die selbstverständliche Verpflichtung, für das Existenzrecht und die Sicherheit des Staates Israel einzutreten. Das Programm „Studium in Israel“ hat in mehr als vierzig Jahren Hunderten von Theologiestudierenden ein neues Verhältnis zum Judentum vermittelt. Und außerdem vertiefte Kenntnisse über das arabische Christentum und Erfahrungen im Land der Bibel.

Was sind Ihre Pläne und Absichten für die verbleibende Amtszeit?

Ich hatte keine Pläne und Absichten und werde sie auch nicht in den kommenden Monaten entwickeln. Das ist Sache des neuen Propstes. Ich möchte das geordnete Haus, das ich vorgefunden habe, im Sommer an ihn geordnet übergeben.

NEUER PROPST VON JERUSALEM

Der rheinische Pfarrer Joachim Lenz ist von den Kuratorien der durch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) getragenen Stiftungen in Jerusalem zum Propst berufen worden. Lenz war nach dem Gemeindepfarramt Kirchentagspastor und Leiter der Berliner Stadtmission. Aktuell koordiniert er die Entsendung eines Rettungsschiffes durch die EKD ins Mittelmeer (United4Rescue). Lenz wird seinen Dienst am 1. August 2020 antreten und am Reformationstag feierlich eingeführt werden.

INNOVATIVE BERUFSSCHULE FÜR RAMALLAH

Eine inklusiv arbeitende Berufsschule wird in Ramallah entstehen. In dem Gebäude neben der evangelisch-lutherischen Kirche, in dem bis Ende 2017 die School of Hope untergebracht war. Dazu haben unsere Partnerkirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), und der Lutherische Weltbund am 1. März eine Vereinbarung unterzeichnet. Ziel sei es, dass junge Menschen dank einer guten fachlichen Ausbildung ein stabiles Einkommen und damit eine verlässliche Lebensgrundlage erhalten werden.

BISCHOF AZAR KRITISIERT NAHOSTPLAN VON US-PRÄSIDENT DONALD TRUMP

Die christliche und palästinensische Präsenz in Jerusalem stärken und sich für einen neuen Friedensplan einsetzen – dafür plädiert Sani Ibrahim Azar, Bischof der ELCJHL. In einem am 29. Januar veröffentlichten Statement kritisierte er den Nahost-Plan der Administration von US-Präsident Donald Trump. Der Plan verstoße gegen UN-Resolutionen und internationales Recht. Auch der Weltkirchenrat sowie weitere Kirchen und christliche Institutionen haben sich kritisch zu dem Plan geäußert. Die Stellungnahme von Bischof Azar in englischer Sprache finden Sie online: https://www.emw-d.de/fix/files/trump%20statement_340523170122_0001.pdf

IMAD HADDAD SOLL PASTOR IN AMMAN WERDEN

Eine Sondersynode der ELCJHL hat nach innerkirchlichen Konflikten Ende Januar entschieden, Samer Azar als Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Amman seines Amtes zu entheben. Geplant ist, dass Pfarrer Imad Haddad aus Ramallah ab Sommer die Gemeinde Amman übernimmt, Ramallah würde dann von den anderen Gemeindepfarrern mit betreut werden.

AUS BEGLEITUNG ERWÄCHST HOFFNUNG

Werden auch Sie Teilnehmende des Ökumenischen Begleitprogramms in Palästina und Israel (EAPPI)

Bewerben Sie sich jetzt!

Sie sind zwischen 25 und 70 Jahren alt, physisch und psychisch belastbar und bereit, mit Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt zusammenzuleben und als Mitglied eines Teams aktiv zu sein? Sie verfügen über gute Englischkenntnisse und „Ökumene“ ist kein Fremdwort für Sie? Vor allem aber interessieren Sie sich für die Situation in Palästina und Israel und möchten dazu beitragen, dass ein gerechter Frieden für alle Menschen in der Region Wirklichkeit werden kann? Dann bewerben Sie sich jetzt für einen Einsatz mit dem Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK-EAPPI).

Bewerbungsschluss ist der 30. April 2020.

Die Bewerbungsunterlagen finden Sie auf den Webseiten der deutschen Sendeorganisationen Berliner Missionswerk und pax christi – Deutsche Sektion.

Dieter Vieweger, Geschichte der biblischen Welt. Die südliche Levante vom Beginn der Besiedlung bis zur römischen Zeit.
Band 1: Paläolithikum bis Bronzezeit. Band 2: Eisenzeit. Band 3: Persische bis römische Zeit, Gütersloher Verlagshaus 2019, 1240 Seiten, 98 Euro. ISBN-10: 357901479X. ISBN-13: 978-3579014791.

Professor Dieter Vieweger gehört spätestens seit 2005 fest zu den prägenden evangelischen Stimmen im Heiligen Land: Seitdem leitet der Theologe und Archäologe das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes, das ein Institut auf dem Ölberg in Jerusalem und eine Dependance in Amman unterhält. Mit einer Reihe von Veröffentlichungen hat er auch Nicht-Fachleuten den Zugang zur biblischen Archäologie ermöglicht, ja schmackhaft gemacht. Zugleich arbeitet er in vielfältiger Weise fachwissenschaftlich hoch anerkannt.

Vieweger hat im Herbst 2019 eine dreibändige „Geschichte der biblischen Welt" vorgelegt. Führt er uns zunächst vom Paläolithikum (Steinzeit) bis in die Bronzezeit, widmet sich der Folgeband ganz der Eisenzeit. Schließlich präsentiert uns Vieweger die Epoche, die von den Persern bis zu den Römern reicht. Die Bücher sind so reich bebildert, dass bereits das Durchblättern zur Entdeckungsreise einlädt.

Vieweger ist nicht der erste Theologe, der es wagt, eine Gesamtschau über die Jahrtausende und Regionen, in denen die Bibel entstand, zu schreiben. Die Werbung, der Autor stelle die bisherige Weise dieser Geschichtsschreibung „vom Kopf auf die Füße" ist dabei sehr vollmundig: Vieweger steht heute eine andere Fakten- und Erkenntnisgrundlage zur Verfügung als etwa einst einem Gerhard von Rad, und er kann Forschungsmethoden einbeziehen, die zum Beispiel einem Rainer Albertz nicht bekannt waren. Evangelische Theologie ist nicht statisch.

Somit ist Viewegers Werk wohl weniger revolutionär, denn vielmehr ein Lehrbuch auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft – mit der heute vorhandenen interdisziplinären Offenheit, Ergebnisse anderer Forschungsfelder mit einzubeziehen. Im Vergleich zu Vorgängerwerken ist die Theologie in Viewegers „Geschichte der biblischen Welt" nicht die dominierende Disziplin, sondern eine Stimme von vielen in einem kulturwissenschaftlichen Chor.

Mich lädt Viewegers Werk ein, mich zu dem ein oder anderen der vielen von ihm erarbeiteten Themen einzulesen und durch die Lektüre auf den neuesten Wissensstand zu bringen – und so die Zugänge zur Bibel zu erweitern.

Jens Nieper

Jerusalem im Herzen

Dr. Frank Foerster, anerkannter Experte der Geschichte des Jerusalemsvereins und Vertrauensmann in der hannoverschen Landeskirche, hat einen handlichen Durchgang durch das Werden und Sein des Vereins vorgelegt. „Jerusalem im Herzen" ist der fünfte Band in der Schriftenreihe Edition Auguste Victoria. Auf 44 reich bebilderten Seiten finden sich zahlreiche Informationen, die die Entwicklungslinien der fast 170jährigen Vereinsgeschichte nachzeichnen und in Zusammenhänge einordnen. Dabei wird das Netzwerk deutscher evangelischer Arbeit im Heiligen Land deutlich.

Das Buch „Jerusalem im Herzen. Der Jerusalemsverein zu Berlin" mit zahlreichen Fotos und Illustrationen kann zum Preis von sieben Euro zuzüglich Porto unter office@avzentrum.de bestellt werden.

HOSAM RAFA NAOUM NEUER ANGLIKANISCHER BISCHOF

Die Anfänge der evangelischen Arbeit im Heiligen Land finden sich in einem anglikanisch-preußischen Gemeinschaftsbistum. Aus diesem ist auch die anglikanische Erzdiözese von Jerusalem hervorgegangen. Am 30. Januar wurde der Dean der St. George's-Kathedrale, Hosam Rafa Naoum, zum künftigen Bischof gewählt. Er wird nun in einer Übergangsphase zusammen mit Bischof Suheil Darwani arbeiten.

BESUCH IN TALITHA KUMI – PER MAUSKLICK

Sie möchten gerne einmal durch Talitha Kumi spazieren? So bald werden wir wohl alle nicht mehr ins Heilige Land kommen. Daher laden wir Sie herzlich zu einem virtuellen Rundgang ein. Auf der Webseite des Schulzentrums finden Sie vier Bereiche, die Sie per Mausklick erforschen können. Zu den Räumlichkeiten erwarten Sie zahlreiche spannende Informationen und Geschichten, die nun von überall in der Welt erreichbar sind.
Link: http://talithakumi.ps/school/tour/

Unsere Partnerkirche braucht Hilfe in Zeiten von Covid-19

Konfirmationsgottesdienst in Jerusalem und Abendmahl mit Pfarrer Ashraf Tannous in Beit Jala: Dass Menschen sich in Kirchen versammeln, ist zurzeit nicht möglich. Bis wieder Normalität einkehrt, kann es dauern.

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Für die Unterstützungsbitte, die Sie an dieser Stelle stets finden, war bereits ein anderer Text fertig. Er beschrieb die lebendige, über die einzelnen Gemeinden weit hinausreichende Arbeit unserer Partnerkirche im Heiligen Land. Doch dann kam das Coronavirus.

Anfang März haben die Palästinensischen Autonomiebehörden (PA) den Notstand erklärt und auch die israelische Regierung hat restriktive Schutzmaßnahmen realisiert, um die Ausbreitung der Pandemie zu verzögern. Dadurch ist das gewohnte kirchliche Leben – ähnlich wie in Deutschland – weitestgehend zum Erliegen gekommen, Zusammenkünfte sind nicht mehr möglich: keine Gottesdienste, keine Gemeindegruppen, weder Jugendarbeit noch Angebote für Ältere.

Auch für uns ist es eine Herausforderung, als ChristInnen nicht zusammenkommen zu dürfen. Die Glaubensgeschwister in Jerusalem und in der Westbank trifft es härter. Nicht nur sind sie eine viel kleinere, verstreutere Gemeinschaft, sondern sie fragen sich aufgrund der Besatzungssituation und der wirtschaftlichen Lage in Palästina grundsätzlich und jederzeit, was die Zukunft bringen wird. Und ob das Heilige Land ihre Heimat bleiben kann.

Dazu kommt: Der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) fehlen fast jegliche Gelder: es gibt kein Kirchensteuersystem, Kollekten kommen nicht zustande, viele Gemeindeglieder haben selbst kein Einkommen. Staatliche soziale Sicherungssysteme existieren nicht.

Zugleich liegen auf der Kirche aber weiter die laufenden Kosten. Vor allem die Gehälter für die Pfarrer und die Verwaltung. Und auch wenn die Schulen vorerst geschlossen sind, wollen auch deren Lehrkräfte weiter bezahlt werden.

Daher bitten wir Sie: Unterstützen Sie die evangelischen Geschwister im Heiligen Land mit Ihrer Spende dabei, in diesen Zeiten verlässliche und kreative kirchliche Angebote – etwa digital übertragene Gottesdienste – zu schaffen. Und dabei, ihr Gemeindeleben auch in dieser Krise aufrecht zu erhalten. Vielen Dank! Shukran jaizeelan!

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF1EK1
Projekt 4101
Gemeindearbeit
der ELCJHL

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein
im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de